

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 10 (1920)
Heft: 32

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Dietiker, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bau auch der weiblichen Mitarbeit bedarf, wie dies an dem schon erwähnten Basler Instruktionkurse mit Evidenz zutage trat.

Ueber die wirtschaftliche Rolle, die die Frauenarbeit in Handel und Verkehr und in der Industrie spielt, kann hier raumeshalber nicht eingehend referiert werden. Von den 300,000 Schweizerischen Frauen, die, wie wir eingangs festgestellt haben, selbständig für ihren Lebensunterhalt sorgen, betätigen sich über 200,000 als Fabrikarbeiterinnen und Heimarbeiterinnen in der Industrie. Ein großer Prozentsatz des Restes steht im Dienste des Handels und des Verkehrs, als Verkäuferinnen, Bürolistinnen, Buchhalterinnen, als Beamtinnen in allen denkbaren Verwaltungen und Betrieben. Ueber das Maß, wie diese Berufe der Frau angepaßt sind, wie sie ihrem inneren Wesen entsprechen, kann man verschiedener Meinung sein. Da spielt eben auch die individuelle Veranlagung eine gewichtige Rolle. — In der heutigen Wirtschaftsordnung gelten für die Frau die gleichen Notwendigkeiten im Existenzkampfe wie für den Mann; sie muß in allen Gebieten erobernd vordringen und sich ihr Arbeitsfeld durch Tüchtigkeit behaupten. Für die Frauenberufe, wenn wir sie nach ihrer kulturellen Bedeutung beurteilen, gilt aber für alle Zeiten als Kriterium ihre Wesensverwandtschaft mit dem ureigensten Berufe der Frau als Gattin und Mutter. Glücklich die Frau, die sich innerhalb eines solchen Berufes die Lebensstellung gesichert hat.

H. B.

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Sommertag.

Rot und blaue Blütenolden,
Und der Tag ist licht und golden;
Gelben Kornes Reisedüste
Zittern in die Sommerlüfte,
Und die Sonnenstrahlen klingen
Leis im Flug von Schmetterlingen.

Rot und blaue Blütenolden,
Und der Tag ist licht und golden;
Gelben Kornes Reisedüste
Zittern in des Sommers Lüfte —
Und mein Herz ist Jubelpsalter,
Blume, Sonne, Korn und Falter.

Hoffende Frau.

Nun bin ich wie das schwere Korn
Im Sommer Sonnenlicht —
Wie strahlt es mir, wie lacht es mir
Aus deinem Angesicht.

Nun bin ich wie der schwere Baum,
Und was er trägt, ist dein,
Und deine Worte wollen mir
Wie süße Lieder sein.

Nun bin ich wie das schwere Korn,
Nun bin ich wie der Baum
Und träume mit dem Sommer still
Den wunderbarsten Traum.

Der Tod in den Bergen.

Von Heinrich Federer.

Es gibt viele berühmte und lustige Seiltänze in unsern vaterländischen Bergen, wo einem der Tod mit dem kleinen

Finger kalt in den Rücken tupft. Bald ist es eine falsche Schwärze, bald eine verräterische Eisbrücke oder ein Firn, hart und glatt wie Kristall, wo man beim Ausglitschen gleich in die Ewigkeit hinüberglitscht.

Aber das Schlimmste sind doch die Felsen. Da schupst der Tod einen schon mit der ganzen Hand. Ich meine die Felswände mit den spärlichen und spöttischen Handhaben der Natur, einer Wurzel oder einem zermürbten Loch, dann die Steinrippen, die einem die Haut zerfetzen, die Schutthalben, die wie Lawinen beim unvorsichtigen Hüfteln eines Menschen schon in Bewegung geraten, und die Felsbänder von Wand zu Wand, schmal und tausend Meßer über dem sichern Erdboden hängend. Keine Rake lief darüber, auch wenn das Gestein voll Mäuse wäre. Selbst dein guter Engel macht hier nicht mit; er läßt dich allein gehen.

Ja, diese Felsbänder! — Man schwebt zu drei Viertel in der Luft. Oben Himmel und unten Hölle! Aus der Tiefe besehen, klebt man wie eine Fliege an der Wand. Wenn einer falsch greift oder um Zehensbreite rutscht oder den Blick in eine glashelle Tiefe mit kleinen Tännchen, Hüttchen und punktgleichen Röhren unter den Sohlen nicht ertragen kann; wenn einer nicht elastisches, stahlfestes Muskelzeug und Adleraugen für jedes Profitchen mitbringt, zum Beispiel für eine handbreite Rinne, eine vorspringende Steinnahe, ein Absatzchen, das schmal wie ein Türsöller aus der Wand schaut; wenn einer das Gewicht seines Leibes nicht beim Klettern wie eine schlaue Rake zu verteilen weiß, so etwa, daß eine Hand immer mit einem Fuß oder einer Hüfte wirkt, ja, daß zuweilen ein Knie oder Ellbogen das Schwergewicht allein übernimmt; — und endlich, wenn einer nicht bei alle dem eine gewisse stolze Fröhlichkeit, zu leben und zu sterben, aber dann, wenn's ernstlich an die Knochen geht, einen unverwundlichen Trost gegen das Untergehen in sich hat: dann lasse er das himmlisch freche Spiel da oben und freue sich an den festen Stuben, breiten Steigen, hochgeländrigen Treppen und doppelt gefütterten Sofas. — Gigantisch muß sich fühlen, wer sich mit Giganten messen will.

Ja, es gibt viele berühmte Totentänze in unsern Bergen. Köstlich sträubt sich einem das Haar auf der welschen Seite des Matterhorns; man macht sein Testament an der Teufelskante des Viz Rosseg, und das Blut will einem stoden vor der höllischen Scharte am ersten Kreuzberg. Man betet um Vogelflügel.

Doch viel gefährlichere und heldenhaftere Abenteuer gibt es im Gebirge, das noch abseits für sich, still und einsam liegt. Hier gibt es noch keine bekannten Griffe und Stufen, keine gedruckten Anweisungen und keine Ueberlieferungen.

Auf kleinen, herausfordernden Felsennäsen schimmert zauberisches Edelweiß.

Schräg geht es senkrechten Wänden entlang auf kühnen Gesteinslein empor. Oft muß man den Rücken fahbuckeln, weil der Fels überhängt. Nur noch abgerissene, kleine Vorsprünge bieten sich, gerade recht, um mit der ganzen Sohle darauf abzustehen. In seitlichen Sprüngen, den Rücken an der hohlen Wand, muß man sich von einem Absatz zum andern hinüberschwingen. Während des Sprunges klappt eine Tiefe von zehn bis zwanzig schlanken Kirchtürmen unter den Füßen und braust der Firnwind in die Hosenbeine.

Es prickelt einem den Rücken hinauf, wenn man eine Dohle über sich aus den Felsrinden hinaus in die schwimmbelge Luft fliegen oder einen Stein unter den Schuhen sich lösen und ins Leere schnellen sieht. Wie klein steht die Welt da unten und das Menschengewimmel! Nicht einen Ton von den Millionen vernimmt man hier. Die Erde kann so gut wie ausgestorben sein. Denn erloschen ist jede Menschenspur.

(Mus: „Berge und Menschen“, Verlag Grote, Berlin.)